

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

49. Woche für die Zeit vom 30. November bis 6. Dezember 1895.

Posen, 8. Dezember 1895.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 278 des Ogdownik
vom 4. Dezember 1895:

Die Bank der (polnischen) Industriellen

hielt am 2. d. Mts. unter dem Vorsitz des Aufsichtsrathsvorsitzenden Dr. Grodzki eine außerordentliche Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: Die Abänderung der Statuten, soweit eine solche durch das neue Stempelsteuergesetz geboten erscheint. Der Ogdownik, welcher über den Verlauf der Versammlung berichtet, erinnert daran, daß nur Kommunal- und staatliche Sparkassen von der Stempelsteuer befreit seien, sowie diejenigen Kreditgenossenschaften, welche ihren Mitgliedern nur persönlichen Kredit gegen Wechsel gewährten. In der Bank der Industriellen habe sich mit der Zeit die Praxis herausgebildet, auch auf Hypothekenspänder Anleihen zu gewähren, und man habe bei dem großen Zufluß an Depositionen die überflüssigen Kapitalien nicht nur in Werthpapieren, sondern auch in Hypotheken von pupillarischer Sicherheit, um so lieber untergebracht, als die Bank nicht den Kursdifferenzen Rechnung zu tragen brauchte. Der bisherige Wortlaut der Statuten habe diese Operationen zugelassen, doch habe es nun gegolten, die Statuten so abzuändern, daß dem Fiskus jede Veranlassung benommen werde, die Genossenschaft für alle ihre Kreditgeschäfte zu der Stempelsteuer heranzuziehen. So sei den Mitgliedern vom Aufsichtsrath die Aenderung der §§ 1, 33, 44 und 45 der Statuten vorgeschlagen und von den Mitgliedern nach kurzer Diskussion genehmigt worden. Ebenso habe man sich mit der Aenderung der minder bedeutsamen §§ 29 und 31 einverstanden erklärt. 41 Mitglieder hätten an der Generalversammlung theilgenommen.

Aus Nr. 275 des Dziennik Poznański
vom 30. November 1895:

Der Kassenbericht des Komitees des Katholikentages.

Die Gesamteinnahme aus dem Verkauf der Eintrittskarten, den von der Empfangskommission gesammelten Beiträgen und aus den von der Verbandsbank der Erwerbsgenossenschaften gezahlten Zinsen betrug 4191,05 Mk.

Die Ausgaben setzten sich aus nachstehenden Positionen zusammen:

1. Zinsen von dem seitens der Bank vorgeschossenen Gelde, unmittelbare Ausgaben für den Katholikentag, Ausschmückung der Säle, Zoologischer Garten u. s. w.	1988,90 Mk.
2. Für den Druck von 10000 Exemplaren der Katholikentagsreden, Einband der „Pamiętnik wiecowy“ (Erinnerungen an die Versammlung) für die Komiteemitglieder, Remuneration des Schriftführers u. s. w.	1202,15 Mk.
Zusammen . . .	3195,05 Mk.
Ueberschuß . . .	1000,00 Mk.

Von diesen 1000 Mark wurde die Hälfte für das Katholikenhaus in Posen, die andere Hälfte zur Deckung der Unkosten des künftigen Katholikentages bestimmt.

Zu der Revisions-Kommission, welche am 26. Oktober d. Js. die Rechnungen der Bank und des Komitees revidirte, gehörten die Herren: (päpstlicher) Kammerherr Cegielski und der Domherr v. Schaust.

Posen, den 23. November 1895.

Professor Dr. Wicherkiwicz, Dr. M. Rantecki
Vorsitzender. Schriftführer.

Aus Nr. 277 des Dziennik poznański
vom 3. Dezember 1895.

Betrifft die bank ziemski (Landbank).

Von dem Rittergutsbesitzer Herrn Witold v. Skarzynski-Splawie erhielt der Dziennik poznański ein die polnische Landbank betreffendes Schreiben, in welchem u. A. Folgendes gesagt wird: Trotz der vielen Bekanntmachungen und Rundschreiben, trotz des Eintretens zahlreicher Vertrauensmänner; trotz der allgemein gewonnenen Ueberzeugung von der wirtschaftlichen und bürgerlichen Tragweite dieses Instituts; trotz der rühmendsten Zeugnisse, welche der Bank sogar von Seiten derjenigen ausgestellt worden seien, „welche den Polen am liebsten Wasser und Luft abschneiden möchten“, seien unter den Landsleuten auf preussischem Gebiet von den 800 Aktien der neuen Emission kaum 100 abgesetzt worden, während das übrige Gebiet der ehemaligen Republik auf kaum mehr als 300 Subskribiren dürfte. So gelte es, bis zum 1. Januar k. J. noch 400 Aktien abzusetzen, wenn das Unternehmen nicht mißlingen solle. Bei der Untersuchung der Frage, welches die Gründe für diese Zurückhaltung des polnischen Publikums gegen-

über einem Institut seien, welches seine Möglichkeit greifbar nachgewiesen und den Aktionären dabei eine regelmäßige Dividende von 4 Prozent eingebracht habe, kommt Herr v. S. zu dem Schluß, daß weder Mangel an Opferwilligkeit noch Armuth die Schuld trügen. Der Verfasser weist darauf hin, daß notorisch mehrere Duzend polnischer Großgrundbesitzer und mehrere 100 Pfarrer des Großherzogthums ihre Namen noch nicht in die Liste der Aktionäre der Bank Ziemski eingezeichnet hätten, daß andernteils viele nur eine Aktie der ersten Emission gezeichnet, an der zweiten sich aber bisher noch nicht betheiligt hätten und es drängt sich ihm die Frage auf, ob die Abneigung gegen die Subskription, die sich bei soviel, verhältnißmäßig begüterten Leuten offenbare, nicht auf der Abneigung gegen das Institut an sich, auf einem Mangel an Glauben an dasselbe, sowie an die Ziele und Mittel und schließlich auf einem Mißtrauen gegen die Leiter des Instituts basire.

Eine solche Frage klinge wunderbar, besonders vielleicht denjenigen, die vor acht Jahren bei Einleitung der antipolnischen Maßnahmen in Posen mit dem Bewußtsein zusammengetreten seien, daß es Männern gezieme, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Jeder dieser Männer habe damals empfunden, daß für den polnischen Adel auf preussischem Gebiet der kritische Augenblick gekommen sei. Man habe damals bereits unter dem Eindruck der drohenden Agrarkrise gestanden, und außerdem habe es gegolten, vier antipolnischen Gesetzen, die sämtlich die letzten Stützen der Existenz und der physischen, sowie moralischen Gesundheit des Polenthums bedrohten, die Spitze zu bieten. Alle hätten sich des Eindrucks nicht zu erwehren vermocht, welcher in dieser tiefen Tragik und bitteren Ironie des Schicksals lag, in Betracht der vernichtenden Ungleichheit der Kräfte in dem Kampfe, welcher „pro aris et focis“ habe aufgenommen werden müssen. Mit Verzweiflung im Herzen, doch mit dem Gefühl erfüllter Bürgerpflicht sei man damals in die „Rettungsaktion“ eingetreten, nicht für sich — diese Illusion habe man fahren lassen —, sondern für die Ehre und den guten, nationalen Namen. Die verzweifelte Lage und der männliche Entschluß, mit vereinten Kräften bis zu Ende auszuhalten, seien die Taufpathen dieses der Liebe zum Lande und dem bürgerlichen Pflichtgefühl entsprossenen Kindes — der Bank Ziemski — gewesen. Wie könne man gegen diese Schöpfung, welche dem Herzblut der Gesamtheit entstamme, heut Widerwillen hegen. Die Antwort auf diese Frage ergebe sich aus der Beobachtung, daß bei allen, unter Ausnahmezuständen unternommenen Kollektivaktionen nur die Wackersten der drohenden Gefahr und der verzweifelten, keinen Ausweg bietenden Lage sich voll Bewußten fähig seien, bis zum letzten Athemzuge auszuhalten, ohne Pardon zu fordern und zu gewähren. Gleich nach dem Explodiren der ersten von der Ansiedelungskommission gelegten Minen, seien die Schwachen und Müden erlegen; die Kräftigeren hätten „bei Zeiten“ kapitulirt, um den Rest ihres Vermögens für ihre Familie zu retten. Einzelne, zum Glück wenig zahlreiche, hätten ohne Noth und Kampf die Waffen gestreckt.

Nur die Tüchtigsten und Kräftigsten hätten den ersten Angriff ausgehalten und ihre Position nun noch mehr gesichert inmitten der von allen Seiten einbrechenden Trümmerhaufen, die sich immer mehr verschärfende Agrarkrise habe den Zerlegungsprozeß beschleunigt. Mit 80 000 Hektar hätten die Polen in diesem ungleichen Kampfe die Kosten gezahlt, — abgesehen von dem moralischen Eiterungsprozeß und den Miasmen, mit welchen ein Kampf dieser Art die sozialpolitische Atmosphäre im preussischen Gebietstheil für lange hinaus erfüllt habe. Während dieser

Zeit, wo das Polenthum gleich den Sklaven der Potentaten des Ostens selbst Kapital zu seinem Unterfangen habe mitbeitragen, sich also den Strick selbst habe um den Hals legen müssen, gewähre die Geschichte der Bank Ziemski zunächst einen traurigen, später aber einen immer erfreulicheren Anblick. Angesichts der riesigen Aufgabe des Instituts, in Anbetracht der unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche die Regierung der Parzellirungsthätigkeit in den Weg gelegt, habe es geschienen, als sei der Kampf aussichtslos, als sei es das Vernünftige, wenn ein Jeder sich selbst seiner Haut wehre und als sei es vorzuziehen, von jeder Kollektivthätigkeit abzusehen. Der erste Vorstand der Bank habe sich besser für ein Kommissions-, Hypotheken-, Wechsel-, Depósitos-, mit einem Worte für ein kaufmännisches Unternehmen geeignet, als für eine Parzellirungsbank. Es habe an einer Person gemangelt, die Fach- und Menschenkenntniß verbunden hätte. Die Landsleute auf russischem und österreichischem Gebiete hätten ihre Betheiligung davon abhängig gemacht, daß die Thätigkeit der Bank sich ausschließlich auf die Parzellirung von Land unter Heranziehung landsmännischen bäuerlichen Elements beschränke. Daß dieses die Grundlage der gesammten Aktion sein müsse, habe in Großpolen Niemand bezweifelt, der die Lage und die durch die regierungsseitige Ansiedelung sowie durch die Agrarkrise geschaffenen Verhältnisse erkannte. Die Mehrheit der Betheiligten habe jedoch, in der eigenen Existenz bedroht, mit dem Gefühl der Bitterkeit ein Institut betrachtet, das aus seinem Programm das Wort „Rettung von Bankerotteuren“ habe streichen müssen, das aus dem Adelsgewande Bauernkleider zurechtzuschneiden sollte. Diese weiten Kreise hätten der Bank Ziemski natürlich kein Wohlwollen entgegengebracht, da es ihnen schien, als wolle die Bank zu Gunsten des wirtschaftlich minder bedrohten Bauern aus dem Fell des von der Agrarkrise am empfindlichsten betroffenen Adels Riemen schneiden. Die Thatfachen schienen diese Ansicht zu bestätigen. Für den größeren Theil der Großgrundbesitzer mit ihren 80 000 Hektar, welche in die Hände der Ansiedelungskommission gekommen seien, habe die Bank in der That keine Rettung bringen können. Diejenige Kategorie von Interessenten, welche ihren Boden ohne Noth dem staatlichen Institut abtrat, sei in mancherlei Beziehung für die Bank Ziemski nicht das entsprechende Material gewesen. Wenn man erwäge, daß der überwiegend landbesitzende Adel Großpolens fast eine Familie bilde, so könne man sich vorstellen, wie wenig wirkliche Sympathie ein Institut sich habe erwerben können, das gerade da nicht rettend eingreifen konnte, wo die größte Gefahr vorhanden war, wo verwandte Familien dicht am Abgrund standen und hier und da andere noch einigermaßen Feststehende mit ins Verderben zogen, währenddessen Geld gesammelt, Aufrufe geschrieben, Komitees gebildet wurden zu einem Zwecke, der wie ferne Zukunftsmusik klang, jedoch nicht den Ausblick auf praktisches, sogleich erfolgreiches Wirken geboten habe.

So erkläre sich die Thatfache, daß am 13. Juli 1888, als über Sein oder Nichtsein des Instituts entschieden worden sei, die Stimmen in zwei gleiche Hälften getheilt waren. Lediglich das Votum des Schreibers dieses, der zunächst als Vorstandsmitglied Zurückhaltung bewahrt habe, sei zu Gunsten der Erhaltung des Instituts ausschlaggebend gewesen. So erkläre es sich, daß heut so Mancher aus Mangel an Glauben und an herzlichem Wohlwollen beiseite stehe und andere durch sein Beispiel übel beeinflusse, wenn nicht gar direkt dem Institut abspenstig mache, wofür leider Beweise zu erbringen leicht möglich wäre. Dieser Mangel an Glauben mit Bezug auf die Erfolgschancen der Rettungsaktion; der Mangel an Wohlwollen für den polnischen Bauer als den Vertreter

und Nachfolger des polnischen Adels auf heimischem Boden; — diese beiden Mängel, welche dem dritten, dem Mangel an Fachwissen und an Herz für die nationale Sache entsprängen: seien die wahren Gründe der Interessenlosigkeit, mit welcher ein Theil des Adels und der Geistlichkeit der Bank gegenüberstehe.

In seinen weiteren Ausführungen untersucht Herr v. S., inwieweit diese Apathie gegen das nationale Institut begründet sei. Daß die Bank dem Großgrundbesitzer am Vorabend des Bankerotts keine Rettung bringen könne, dann also, wenn die Hypotheken- und Wechselschulden den Werth des Guts überstiegen, das sei eine einfache und klare Wahrheit, die keiner Erläuterungen bedürfe. Der Unwille darüber, daß die Bank nicht retten könne, was rettungslos verloren sei, müsse geradezu idiotisch genannt werden, und Einwendungen, die hierin ihren Grund hätten, ließen sich nur mit einer Nerven-zerrüttung deuten, welche ihren Grund in einer verzweifeltsten Lage habe. Der Schwerpunkt der Thätigkeit der Bank könne nur in Geschäfte mit Großgrundbesitzern verlegt werden, deren Güter noch nicht überschuldet seien, die jedoch ihren unvermeidlichen Untergang vor Augen sähen, wenn es ihnen nicht gelänge, einen Theil ihres Besitzes zu Geld zu machen, um sich mittelst des Restes zu erhalten. Solche Geschäfte seien für eine mögliche und erfolgreiche Aktion der Bank sowie für die finanzielle Lage des polnischen Großgrundbesitzes heute gewissermaßen typisch. Man könne fest behaupten, daß der noch in polnischen Händen befindliche Rest an Großgrundbesitz mit geringen Ausnahmen noch den betreffenden Familien erhalten werden könne, wenn die betreffenden Besitzer sich entschlossen, bei Zeiten 30 bis 50 Prozent ihres Arealis zu veräußern.

Die Verlangsamung des Tempos, die in den letzten Jahren mit Bezug auf den Uebergang polnischen Besitzes in die Hände der Ansiedelungskommission besonders im Großherzogthum wahrzunehmen sei, spreche dafür, daß das härteste überstanden sei und erst jetzt eine verständige Parzellirungsthätigkeit anfangen könnte. Da nun die Zahl der Erwerber von Großgrundbesitz immer kleiner, die Zahl der ankaufslustigen polnischen Bauern dagegen immer größer werde, so liege es auf der Hand, daß der polnische Boden nur gerettet werden könne, indem man den Großgrundbesitz in Parzellen an polnische Bauern abtrete. Die Nothwendigkeit, Großgrundbesitz zu parzelliren, habe die Regierung durch Schaffung des Rentengesetzes anerkannt. Die Ansiedelungskommission sei ein rein politisches Mittel gewesen, nicht dazu angelegt, um den Großgrundbesitz zu retten, sondern um ihn, soweit er sich in polnischen Händen befand, zu expropriiren und in Form von Kolonien in deutsche Hände zu bringen. Insofern sei die Ansiedelungskommission die Karrikatur der großen sozial-wirthschaftlichen Aktion, welche die Regierung erst 4 Jahre später in Angriff genommen, indem sie der Generalkommission die Schaffung von Rentengütern übertrug. Als die Regierung mittelst der Rentenguts-Gesetzgebung gesunde, volkswirthschaftliche Bahnen betreten habe, ohne politische Nebenzwecke zu verfolgen, habe das Wirken der Bank Ziemski die schönsten Hoffnungen geweckt. Es habe sich mit dem kleinen zur Verfügung stehenden Kapital viel ausgerichten lassen, da jedes Geschäft in kurzer Zeit mit Hilfe der Generalkommission habe abgewickelt werden können, so daß die Bank Ziemski in Stand gesetzt worden sei, ihre engagirten Kapitalien stets in kurzer Zeit zurückziehen zu können. Wie die Bank Ziemski die Konjunkturen auszunützen verstanden habe und wie greifbar heilsam das Wirken des Instituts hier im Osten zu Tage getreten sei, das habe seiner Zeit Professor Seering anerkennend hervorgehoben und

zugleich darauf hingewiesen, nach welcher Richtung hin die deutschen Agrarier ihre Bestrebungen, die Agrarkrise zu beschwören, entfalten müßten. Die neugegründete Landbank sei ein nachträgliches Produkt jener Seeringschen Ausführungen. Dies Bankinstitut werde sich natürlich die Hilfe der Generalkommission voll zu Nutzen machen. Ein Hemmnis erstehe ihm nur aus dem Mangel an deutschen Ansiedlern. Für die Bank Ziemski komme zwar dies Hemmnis außer Betracht, da das polnische Volk tüchtiges Parzellirungsmaterial in Fülle biete, nur diejenigen Schwierigkeiten erwüchsen der Bank Ziemski, welche die Kreisausschüsse mit ihren deutschen Mehrheiten gemäß den Fingern zeigen, die von oben her entgegen dem Landrecht gegeben würden, künstlich schufen. Der Verfasser will nicht annehmen, daß die gewissermaßen autonomen Verwaltungsbehörden der Kreise jenen Bahnen lange folgen würden. Die Regierung habe die Parzellirung heute in dem ganzen weiten Osten diesseits der Elbe zu protegiren. Woher wolle man wohl für diese weiten Gebiete lauter deutsche Ansiedler beziehen, wenn die Ansiedelungskommission für ihre 80 000 aufgekauften Hektare mit Mühe habe 1600 Familien zusammen-trommeln können. Im eigenen Interesse werde die Regierung ferner wohl das immer mehr anwachsende Mißtrauen, wenn nicht Haßgefühl nicht ansachen lassen dürfen, welches das konsequente Zurückstoßen des polnischen Bauern vom Bodenerwerb im Herzen desselben wecken müsse. In Erwägung alles dessen werde die Bank Ziemski in Zukunft wohl nur stufenweise sich entwickeln. Bei der blinden Wuth, mit welcher jedoch das Germanisirungswerk heute unter der Regide und Förderung seitens des H. R. L.-Vereins aufgenommen worden sei, stehe zu befürchten, daß die Bank Ziemski mit ihrem geringen Umsatzkapital während einer bestimmten Zeit in Arbeit und Verdienst werde eingeschränkt werden. Je mehr dem Institut nämlich regierungsseitig Schwierigkeiten gemacht würden, je weniger von der Generalkommission Unterstützung erfahre, desto größerer Kapitalien bedürfe es, um seine zahlreichen und vortheilhaften Geschäfte zur Durchführung zu bringen. In dieser Beziehung seien also die Aktionäre der ersten Emission mit Rücksicht auf die Höhe der Dividende bei der jetzt vorzunehmenden zweiten Emission mit interessiert. Die Nothwendigkeit, mit Gewinn zu arbeiten, erwerbe dem Institute ebenfalls wenig Freunde. Man erblicke hierin eine dem Wesen desselben anhaftende innere Lüge, da die Bank zum Vortien bestimmt sei und dabei von den zu Rettenden Nutzen ziehe. Dieser Vorwurf lasse sich leicht zurückweisen. Ein Opfer in Höhe von zwei Millionen von der finanziell armen Volksgesamtheit zu fordern, hätten weder die Gründer der Bank gewagt, noch wage es der heutige Vorstand. Die Mehrzahl der subskribirten Aktien befände sich in den Händen von Personen, von denen die gezeichnete Summe à fonds perdu zu verlangen, wirtschaftlich unvernünftig wäre. In anderem Lichte stelle sich die Anlegung von Kapital in Aktien dar, die mäßige Zinsen brächten und in der That eine ganze Reihe von Jahren hindurch gebracht hätten. Das Parzellirungsgeschäft sei bei den heutigen Konjunkturen unter Beihilfe der Generalkommission sehr lukrativ, Spekulant hätten den Braten lange zuvor bereits gerochen. Die Bank Ziemski könne dabei also wohl genug verdienen, um die Geschäftsunkosten zu decken und eine mäßige Dividende zu zahlen. Seine bürgerliche Stellung einzig verbiete dem Institut, gleich privaten Parzellanten, möglichst hohe Summen herauszuschlagen, ohne Rücksicht darauf, mit wem die Geschäfte abgewickelt würden. Es sei hier eine ziemlich delikate Demarkationslinie gezogen, die innezuhalten, von Direktion und Aufsichtsrath viel Takt, Verstand, sowie bürgerliches und kaufmännisches Fühlen erfordere. Es könnten in dieser Beziehung Fehlgriiffe begangen werden, die viel böses Blut machen und das Institut

selbst in den Augen der Betroffenen herabsetzen würden. Doch welcher Vorurtheilsfreie werde nicht zugestehen, daß solche Verstöße bei dem Widerwillen der Behörden, bei den unvermeidlichen Verlusten und bei dem Mangel an Erfahrung auf diesem Gebiet, leicht hätten vorkommen können. Anzunehmen sei jedoch, daß die Geschäfte mit der Zeit immer glatter und zu immer größerer Zufriedenheit der Betheiligten abgewickelt werden würden. Herr v. S. resümiert zum Schluß seine Beweisführungen wie folgt:

- 1) Die Bank ziemski ist fürs Erste das einzige Kollektivmittel, um den polnischen Boden in unseren Händen zu erhalten.
- 2) Die Bank ziemski bedarf heut mehr als irgendwann ein größeres Aktienkapital, um ihre Wirksamkeit erfolgreich entfalten zu können.
- 3) Die Zeichnung von Aktien der Bank ziemski ist ein vernünftiger Akt sowohl in sozialökonomischer als wahrhaft bürgerlicher Beziehung.
- 4) Die Zeichnung ist ferner darum ein bürgerlicher Akt in den Worten weitester Bedeutung, weil in unsrer Volksgeamtheit, der Grund und Boden mehr als bei irgend welcher anderen die Grundlage der nationalen Existenz ist. Auch der polnische Handwerker und Gewerbetreibende stehen und fallen mit dem polnischen Besitzer und speziell mit dem polnischen Bauern. Wer also polnischen Boden rettet, der schützt auch Handwerk und Gewerbe der Polen vor der Vernichtung.

Aus Nr. 274 des Dziennik Poznański
vom 29. November 1895:

Betrifft die Volkszählung.

Posen, den 28. November.

Aus dem Kreise Mogilno wird dem Dziennik berichtet, in den daselbst zur Austheilung gelangten Zählformularen A fehle die Rubrik 12 (die Muttersprache betreffend) die hier in Posen in demselben Formular Aufnahme gefunden habe. Angesichts dieser Verschiedenheit ist dem genannten Blatte das System nicht klar, nach welchem der Minister des Innern die Zählung vollziehen lasse. Das statistische Bureau müsse doch wissen, daß in Mogilno die Mehrheit der Bevölkerung polnisch spreche und daß es in Preußen 3 Millionen Polen gebe. Wenn die Zählung so unkonsequent und ungleichförmig durchgeführt werde, dann habe sie nicht den geringsten Werth. Man fürchte sich doch nicht etwa vor der Welt festzustellen, wie viel Polen in Preußen wohnten. Der Minister v. Köller müßte doch so viel wissen, daß selbst die diskreteste Statistik die Polen nicht ausrotten könne. Der Dziennik rath unter Hinweis auf obige Thatsache seinen Lesern, überall da, wo die Rubrik 12 fehle, in Rubrik 6 zu vermerken „Pole, preussischer Unterthan“. Wer nicht deutsch schreiben kann, solle sich an einen dessen Mächtigen oder an den Orts-pfarrer wenden. Besonders solle man den Zählern deutscher Nationalität auf die Finger sehen; die polnischen Zähler würden dem Wunsche der zu Zählenden gern nachkommen. Gebildete und Geistliche sollten das Volk darüber belehren, daß es die Kennzeichnung der Nationalität in den Zählpapieren fordern solle. Es sei traurig, daß man sich so einfachen und natürlichen Angelegenheiten wie die Volkszählung des deutschen Chauvinismus erwehren müsse; da aber so traurige Verhältnisse herrschten, müßten sich die Polen nach Kräften wehren, damit sie nicht amtlich im Meere des Deutschthums eräuft würden.

Aus Nr. 275 des Dziennik
vom 30. November 1895:

Die Losung: „Kauft bei den Euren!“

will der Drendownik vor 10 Jahren darum aus- gegeben haben, weil er die Befolgung dieses Grund- satzes damals im Interesse seiner Landsleute für nöthig angesehen habe. Niemals habe jedoch das Blatt die Parole ausgegeben: „Kauft nicht von den Deutschen!“, da es anerkenne, daß eine rücksichtslose Durchführung dieses Grundsatzes Handel und Gewerbe des Polen- thums nur schädigen könnte. Wie vor 10 Jahren, so bringe der Drendownik auch heute seinen Lesern in Erinnerung, daß die polnischen Kaufleute und Ge- werbetreibenden unter den Deutschen einen großen Kundenkreis besäßen, den sie hochzuschätzen und sich zu erhalten bezw. noch zu vergrößern emsig bestrebt sein müßten. Dieses gegenseitige Verhältniß sei ein sehr wesentliches Moment für die Entwicklung des polnischen Handels und Gewerbes auf preussischem Gebiet. So lange sich deren Kundenkreis nur auf die höheren Sphären unter den eigenen Landsleuten beschränkt und man nicht praktische Fähigkeit genug besessen habe, sei es unmöglich gewesen, daran zu denken, eine große Kundschaft entsprechend zu bedienen. Der Fortschritt habe in dieser Beziehung Wandel ge- schaffen, und heute suche das deutsche Publikum immer zahlreicher polnische Geschäfte auf, sobald es sich gut bedient sehe. Hoffentlich werde es selbst den H. R. L.-Vereinslern nicht gelingen, hieran etwas zu ändern, da diese Beziehungen zum deutschen Kon- sumenten auf dem Boden der elementaren Bedingungen des wirtschaftlichen Zusammenlebens beruhen, in welches die H. R. Listen ein politisches Moment hineinzutragen versuchten, d. h. eine Hege gegen das auf dem Gebiete von Handel und Industrie empor- strebende polnische Element. Angesichts dieses That- bestandes hätten nicht nur die direkt Betheiligten die gebotene Rücksicht gegen ihre deutsche Kundschaft zu beobachten, sondern auch der Gesammtheit liege es ob, in diesem Punkte das deutsche Publikum nicht durch Austheilung der Losung „Kauft nicht bei Deutschen!“ zu reizen. Unbestreitbar sei in dieser Beziehung polnischerseits von Zeit zu Zeit in bedauer- licher Weise gesündigt worden, hätten sich unter den polnischen Kaufleuten und Industriellen Individuen gefunden, welche jene Losung ausgestreut hätten, nicht etwa darum, weil es sich ihnen um die Hebung ihres Standes gehandelt hätte, sondern um den polnischen Patriotismus zum Vortheil ihrer Tasche auszunützen. Dieselbe Erscheinung nähmen die Deutschen auch in ihren Reihen wahr, ja in noch höherem Grade. Dafür dürfe man nicht den ganzen Stand verantwortlich machen, da ein bedeutender Theil desselben in dieser Beziehung den obengekennzeichneten Standpunkt des Drendownik theile. Wer von den Polen in dieser Beziehung Zweifel hege, solle in den Geschäften der Landsleute in den größeren Städten der Provinz Nachfrage halten oder hier in Posen zuschauen, „wie sich in den polnischen Geschäften die Thüren öffneten, eine Deutsche nach der anderen hineinträten, kauften und gut bezahlten.“ Trotz alledem sei heut die Losung: „Kauft bei den Euren!“ zur Nothwendigkeit geworden. Dies gestünden selbst vorurtheilsfreie Deutsche zu. Nur die H. R. Listen leugneten es, da es ihrer politischen Verbissenheit so passe. Sie wüßten, daß die Polen bei Handhabung obiger Losung riesige Summen an die deutschen Geschäfte und Fabriken am Orte sowie im Innern Deutschlands abführten, daß mithin der von den H. R. L.-Vereinslern erhobene Vorwurf, die Gesammtheit breche alle Beziehungen zu dem deutschen Handel und Gewerbe ab, sich wie ein humoristischer Scherz ausnehme. Solange das polnische Publikum und die Presse desselben nicht direkt die Losung „Kauft nicht bei den Deutschen!“

ausgebe, werde die andere „Kauft bei den Polen!“ gerechtfertigt und nöthig sein. Als der Drendownit vor 10 Jahren diese Loosung ausgegeben und begründet habe, sei gerade der 100 Millionenfonds zum Aufkauf polnischen Bodens bewilligt worden. Damit sei für die polnische Gesamtheit eine veränderte Situation geschaffen worden. Bis dahin habe es sich um bürgerliche Rechte, um Gleichberechtigung, um die Muttersprache und die Freiheit der Kirche gehandelt; — jener Beschluß habe den Polen den Bissen Brot streitig gemacht. Die Großgrundbesitzer entäußerten sich ihres Besitzes; dem polnischen Bauernwirth sei der Weg zum Erwerb desselben versperrt, selbst wenn er ihn mit Gold aufwöge; Kapitalien seien im Handel und Industrie nicht vorhanden: — nun sei bloß noch erforderlich, daß die Landsleute ihren Handels- und Gewerbestand im Stich ließen, dann ruinirten sie sich wirtschaftlich selbst eher, als es selbst Fürst Bismarck gehofft habe. Diesen nationalen Selbstmord könne kein ehrlicher Deutscher von den Polen fordern. Wüßten die Polen sich anders Rath, dann hörte das Proklamiren der Losung: „Kauft bei den Euren!“ von selbst auf.

Aus Nr. 276 des Goniec Wielkopolski
vom 1. Dezember 1895:

Bezeichnend.

Wie bekannt, werden gewöhnlich die einmaligen Ehrenämter seitens der Behörden den Herren Lehrern übertragen. Zu der bevorstehenden Volkszählung ist eine ziemlich ansehnliche Zahl der Herren Pädagogen aufgeboden worden. Der Zufall hat es gefügt, daß der Stadtheil Wallischei, Schrodka und Ostrowek deutschen Lehrern zufiel, welche mit vollem Recht die Arbeit nicht übernehmen konnten, weil — hört — weil sie sich mit den Polen in deren Muttersprache nicht verständigen können. Wie sollen diese Herren ganze Geschlechter bilden und erziehen, wenn sie auch nicht ein Wort polnisch verstehen und nicht einmal Menschen zu zählen im Stande sind? Männer wie Pestalozzi, Bajadow und Ostermann kann die deutsche Nation nicht wieder hervorbringen, doch wird vielleicht mit der Zeit ein neues pädagogisches Genie für sie aufgehen. Möchte es doch recht bald zu leuchten anfangen und die Beschützer der Schule schleunigst überzeugen, daß man das Herz und den Verstand der Kinder nicht durch Gefistulationen bilden kann, daß ein Lehrer, welchen die Kinder nicht verstehen, für sie ein Schrecken ist und daß Kinder, welche durch sieben Jahre Niemand in der Muttersprache unterrichtete, von Tag zu Tag nur noch dümmere werden können. Solche Sachen geschehen in einem „civilisirten Staate“ am Ende des neunzehnten Jahrhunderts!

Aus Nr. 277 und 278 des Kuryer Poznański
vom 3. bezw. 4. Dezember 1895:

Der antisemitische Postemp hatte in Nr. 272 vom 27. November folgende Auslassung gebracht: „Der gestrige Kuryer Poznański schreibt, die Lemberger Gazeta Roscielna sei gegen Dr. Lueger und die Antisemiten aufgetreten, und darum seien auch die Genannten verdammenswerth. Wie naiv doch dieser Kuryer ist! Ja, so ein Edelmann kann doch niemals Feind der Juden sein; er glaubt an den Juden mehr, als an den Herrgott. Die Gazeta Roscielna steht unter dem Kommando und im Solde der adligen, galizischen Bischöfe, die mehr Edelleute

als Bischöfe sind. Sie haben zahlreiche Beweise dafür geliefert, daß ihnen das Adelsgeschlecht lieber ist, als die bischöfliche Würde, daß sie das Adelskleinod höher achten, als die katholischen Dogmen. So war es in ganz Polen in früheren Jahrhunderten, so ist es auch heut noch unter den galizischen Bischöfen. Das ist eine bekannte Sache!“

Auf diesen Artikel hin wird in obigen Nummern des Kuryer Folgendes geschrieben: „Erfichtlich will uns Gott wie bisher so auch fernerhin schwer strafen, denn er raubt nicht allein einzelnen Personen, sondern auch manchen Preßorganen den Verstand. Es giebt bei uns Blätter, welche sich immer mehr in Schwerter verwandeln, welche Wahnsinnigen in die Hände gegeben sind. Es schwingen dieselben politische Kinder, Leute, welche die Freiheit des Worts mißbrauchen, Spekulanten auf fremde Ehre und die duldsame Wohlerzogenheit. In ihren Köpfen findet sich von Allem etwas vor, doch Wahrheit und Irrthum wie Kraut und Rüben durcheinander, und alles das mit einer Zuthat einer Dosis Haß, aus welcher das Bedürfnis spricht, am Nächsten sein Mütchen zu kühlen, mit einer himmelstürmenden Dummdreistigkeit, welche ständig lange bereits bekannte Wahrheiten entdeckt und frech lange bereits berichtigte Irrthümer wiederholt.“

So sieht es in dem Kopfe dieser Helden aus, welche der Nation mit der Jackel der Bildung voranleuchten. Und wie sieht es erst im Herzen aus?! Eigenliebe, nichts als Eigenliebe und Abneigung gegen jede Nächstenliebe. Sie haben ausschließlich Recht, ihnen gebührt Ehre und Ruhm; Klugheit und Tugend sind ihnen zu eigen, ihnen sowie denjenigen, welche blind auf ihren Glauben schwören. Alle Uebrigen sind Schwachköpfe, Gimpel, Reaktionenäre, Verräther, denen es obliege, überall und in jeder Form verderblich zu sprechen und zu wirken.

Es hat nichts zu sagen, daß diese Leute in sich in mörderischer Weise den letzten Funken polnischer Biederkeit, den sie aus der Mutterbrust gezogen, betäuben müssen, daß sie entgegen ihrer eigenen besseren Ueberzeugung Unkraut säen. O Grauen, sie müssen sich geistig mit den wüthendsten Feinden verschwägern, von denen sie in ihrer geistigen Beschränktheit meinen, sie bekämpften dieselben. Sie kämpfen gegen jene ohnmächtig, während sie die vergifteten Dolche mit tempelschänderischer Faust in die Brust der eigenen Volksesamtheit, der eigenen Nation bohren. Falsch, diese Worte übertreiben nicht, wenn wir das Wirken einzelner, besonders volksthümlischer Blätter kritisch mustern.

Jedes derselben hat anzuerkennende Verdienste; bei einem jeden kommt es vor, daß es seinen Lesern einen guten Fingerzeig, einen Rath, eine Belehrung zu Theil werden läßt; doch ist dies nur so lange der Fall, als das Blatt nicht gewahr wird, daß Leute und Blätter bestehen, die sich nicht blind seiner Leitung unterwerfen. Sobald nämlich diese Wahrnehmung gemacht wird, ist es mit der Objektivität, der Ruhe, der Mäßigung vorbei; der Verstand und die Logik versiegen, die Rücksichten der Höflichkeit hören auf, man stößt das Bedürfnis der Bewahrung des Taktes, der Achtung für bürgerliche Freiheit und Autorität von sich. Was in den Mund kommt, wird ausgesprochen und gedruckt, selbst wenn es hundertmal die vor der uns verlachenden, außerpolnischen Welt immer und überall ausgesprochene Behauptung bestätigen sollte: „Was wollt Ihr Polen denn, die Ihr Euch niemals, nirgends und in Nichts verständigen könnt, die Ihr Euch um die erste beste Kleinigkeit unter einander rauft, von denen der am meisten Anmaßung befundet, der am mindesten kom-

petent ist, wenn er nur auf seinem Schein bestehen kann.“ „Wie wollt Ihr,“ sagt man zu uns, „daß wir Euch achten, mit Euch rechnen sollen, wenn Ihr Euch unter Euch selbst nicht zu achten wißt, und jeder Landsmann in jedem Augenblick bereit ist, dem anderen die Augen auszufragen?“

Man mußte blind sein, um das Bild unserer Zerrissenheit und der verhängnißvollen Folgen derselben nicht zu sehen, und ferner wie sich unsere Feinde die Hände reiben. Ohne uns heut weiter über diese Verhältnisse auszulassen, haben wir vor Allem auf das destruktive Gebahren eines der Volksblätter, nämlich des Postemp, das Augenmerk zu richten, der unter der Flagge des Antisemitismus die Volksschichten moralisch völlig zerrüttet, die gesellschaftliche Solidarität spaltet und alle nur möglichen Vorurtheile des Sozialismus sät.

Für dies Blatt giebt es keine Autorität. Es geruht zwar dann und wann noch in seinen Spalten den Ausdruck „Gott“ anzuwenden, sich sogar, wenn in die Enge getrieben, unter den Schutz der allerheiligsten Jungfrau Maria zu begeben; gleichzeitig zieht es jedoch gegen alle irdischen Autoritäten der Kirche zu Felde. Das Blatt weiß natürlich nicht, daß in dieser Form stets alle Kezereien und Untergrabungen des Glaubens einsetzen.

Der Postemp leitete diesen für die Blätter Andersgläubiger so lockenden Feldzug mit Angriffen gegen die ehrenwertheiten Geistlichen ein. Wir nennen nur den Dekan Olynski, den Dekan Sadowski, den Pfarrer und Missionsdirektor Czechowski; wir führen nur den Abdruck aus dem Lemberger sozialistischen Przypjacieli ludu des Herrn Wysloucho an, den das Blatt brachte, um den Pfarrer von Gronbowa in Galizien in lügenhafter Weise herunterzureißen. Dann kam die Reihe an den Herrn Randonikus v. Schaust, um demselben die Beziehungen zu unserm Blatt zu wider zu machen.

Wie bekannt, tadelte selbst der Drendownski seinen Zögling wegen der sinnlosen Angriffe, die derselbe gegen den sehr geachteten Priester und kirchlichen Würdenträger richtete. Dann wandte sich der Postemp gegen die polnischen Bischöfe und hielt denselben unter der Adresse der galizischen Bischöfe folgende Standrede: (Es folgt die an der Spitze dieses Artikels wiedergegebene Aeußerung des Postemp.)

Wir bemerken hier nur, daß ein Theil des galizischen Episkopats durchaus nicht dem unglückseligen Adel entstammt, der dem Postemp unausgesetzt Kopfschmerzen verursacht. Doch wirkt dies Vergehen ersichtlich geistig erleichternd auf das Blatt, als wären diese Schimpfereien politisches Morphinum, ohne welches sich der arme Morphinist nicht mehr begeben kann. Drum wartet er auch immer weiter darin herum. Nicht genug, daß er gegen Präpste, Dekane, Domherren und Bischöfe wetterte, — sehr logisch wirft sich das Blatt bereits auf die höchste geistliche Autorität, den hl. Vater selbst.

Derselbe Postemp, welcher vor Kurzem in Nr. 253 schrieb: Hüte Dich, o Christ, vor dem Juden, wie vor einer pestartigen Seuche! unterlag der ersten besten antikirchlichen Versuchung, um auf Grund von Lügen, welche die jüdische Frankfurter Ztg. geschrieben hatte, die Keule gegen die Tiara des Statthalters Gottes zu schwingen. Er wiederholt den Artikel des jüdischen Organs nicht in der Form von Ausführungen eines Anderen, obgleich auch das schon unpassend wäre, sondern schreibt, aus sich selbst heraus ein sehr gelehrt sein sollendes Referat zusammen, welches wir hier wörtlich wiedergeben, um unsre Leser zu überzeugen, wohin eigentlich die Postemp und Konfanten unter dem bequemen, jedoch unaufrichtigen Mäntelchen des Antisemitismus zielen. (Es folgt die inhaltliche Wiedergabe eines vor Kurzem in der Frankfurter Ztg. veröffentlichten Artikels, worin als Kurio-

sum mitgetheilt wurde, wie ein Werk des jetzigen Papstes, das derselbe als Erzbischof von Perugia verfaßt hatte, von dem damaligen Papst Pius IX. auf den Index gesetzt worden war. Red.) Wir können entschieden erklären, daß an der ganzen Geschichte kein wahres Wort ist. Es ist das Alles von dem jüdischen Organ zu einem klarliegenden Zweck erdacht, und der Postemp, der sich ein katholisches Blatt nennt, fiel auf den Leim der Frankfurter Ztg. hinein.

Wenn ein „katholisches“ Blatt nicht nur die Bischöfe, sondern den heiligen Vater selbst so zu behandeln wagt, wie das erste beste Opfer seiner Kritikernuth, dann dürfen wir als aufrichtig und wirklich katholisches Blatt hierzu nicht schweigen. Wir thäten dies gern, wenn an derartigen Ausschreitungen augenblickliche Erregung, Mangel an Erfahrung, direkte kindische Dummthätigkeit die Schuld trügen. Hier jedoch ist aus dem stufenweisen Fortschreiten dieser Ausfälle gegen immer höhere Stufen der geistlichen Hierarchie unschwer zu erkennen, daß in ihnen System liegt, das in erster Linie auf die Schmähung geistlicher Autoritäten und in der Folge auf die Untergrabung des Glaubens in irgeleiteten Gemüthern berechnet ist. Ein nach diesem System betriebenes Gewerbe sind wir nicht gewöhnt. Es zeigt sich zum ersten Mal in der sogenannten „Volksbewegung“ und in der „jungpolnischen“ Bewegung. Diese beiden Strömungen sind künstlich hervorgerufen, darum haben sie bisher auch nichts Positives geschaffen. Dagegen haben sie vielfach nachtheilig, verheerend und entzweierend gewirkt. Die ganze Kraft dieser Strömungen beruht in dem schneidigen, zeitweise gemeinen, immer aber rücksichtslosen Wort, welches auf den Splitter im Auge des Nächsten hinweist, jedoch nicht fähig ist, den Balken im eigenen Auge zu erkennen.

Den Leitern dieser Strömungen kommt es vor, als hätten sie ein neues Amerika entdeckt, und sie erzählen Langes und Breites über die Kraft, die Macht des Volkes, welches sie leider nicht zu reellen Thaten fortzureißen und anzuleiten wissen, die wenn auch nur für die Zukunft irgendwelchen Nutzen versprechen. Aufreizen, heizen, spalten, das ist die ganze Kunst der Apostel der von unsren Feinden so ersehnten Zerfegung.

„Jungpolen“ besonders ist bereits dahin gekommen, daß es bei diesen Feinden versteckt um Hülfe und Wohlwollen bitten muß. In der That erfuhr es endlose Beschämung. Während die Stimme dieses Jungpolens immer mehr unter der Masse der polnischen Intelligenz erstirbt, ist die deutsche Presse bestrebt, für dasselbe künstlich Reklame zu machen und redet der Welt ein, jene Stimme sei in einem „vielgelesenen Blatt“ enthalten u. s. w., um nur liberale, antikirchliche, antikatholische Ausfälle einzelner Berirrter als den Ausdruck weiter Kreise der polnischen Gesamtheit hinzustellen.

Wir schweigen gewöhnlich darüber, denn der kleine Theil polnischer Intelligenz, welcher für den Augenblick durch die Neuheit der Schlagworte hingerrissen wurde, zieht sich immer mehr von den sittlich anrüchlichen, ohnmächtigen, jedes positiven Schaffensvermögens baren Elementen zurück. Mit Schweigen werden wir auch in Zukunft diese Ausbrüche einer äußerlich welkenstürmenden Unfähigkeit überhen, denn unsere Intelligenz wird das Ihre thun; sie hat sich durch einige geschicktere Phrasen allarmiren lassen, doch hat sie binnen Kurzem entschieden erkannt, daß man ihr mit anmaßender, jedoch kraftloser Hand Sand in die Augen gestreut hat.

Schweigen können wir jedoch nicht gegenüber dem systematischen Untergraben der Autorität und des Glaubens in den Kreisen der Bevölkerung.

Wer uns und der Gesamtheit, die wir vertreten, vorwürfe, wir seien Feinde des Volkes, wir

glaubten nicht an die Bedeutung und die Macht des letzteren, der wäre ein Lügner und Verleumder. Noch lagen die heutigen „Volksfreunde“ in den Windeln, als bei uns im Großherzogthum und in Westpreußen zahlreiche Schaffens- und Arbeitsfreudige bereits ihre Kräfte und Fähigkeiten sowie ihr Haben aufboten zu Gunsten der Hebung des Volkes, des Selbstbewußtseins, der Bedeutung, der Widerstandskraft desselben, als man bei uns davon sprach und schrieb, daß die Gesamtheit auf der breiten Basis des zum Selbstbewußtsein erzogenen Volkes aufgebaut werden müsse. Die Früchte dieser Arbeit standen und stehen Jedermann vor Augen. Selbst das Volk erkennt sie an, und es ist eine verleumderische Ausstreuung, wenn man behauptet, der Adel habe überall die leitende Rolle spielen und das Volk drücken und ausnützen wollen. Vielfach haben wir bereits in unserem Blatte hervorgehoben, daß in vielen, sehr vielen einflußreichen Stellungen gerade „Söhne des Volkes“ an leitender Stelle stehen und daß gerade unter der Geistlichkeit der Edelmann mit der Laterne zu suchen sei.

Mithin gehen der Postemp tutti quanti nicht darum gegen die Geistlichkeit vor, weil sie adlig ist, sondern darum, weil sie katholisch ist, weil sie das Volk im Glauben und in der Gottesfurcht erhält und weil Alles das der unberufenen Hegemonie unverbesserlicher Dummdreister hindernd in den Weg tritt, welche weder Dogma noch Glauben leiden können.

Und da es so ist, da politische Spekulation den Gährungsstoff des Unglaubens unter die kritiklose Masse trägt, welche sich keine Rechenschaft ablegen kann über die politischen Leidenschaften, da dieser Gährungsstoff das rathlose Gemüth des einfachen Mannes im hohen Grade irreleitet, sondern es muß das Grauen vor und die Entrüstung gegen die Volksverheer und Verführer geweckt werden.

Bei Vielen von ihnen ist das Hezen noch nicht Grundsatz. Es stammt bei ihnen von Verblendung her und wird schwinden, sobald die Anregung von Außen her aufhört. Drum träufeln auch die politischen Hauptständer ohne Aufhören und mit gut vorbedachter Abstufung das Gift immer weiter ein, um die verhezten und beunruhigten Gemüther nicht zur Besinnung kommen zu lassen. Drum hat auch der Postemp seine Angriffe in ein Staffelsystem gebracht. Nachdem er bereits gegen den heiligen Vater vorgegangen ist, muß er jetzt gemäß der natürlichen Logik nolens volens zur Regierung des Glaubens schreiten, was unzweifelhaft erfolgen wird, wenn dies antisemitische Organ nicht zur Besinnung kommt, und die Gesamtheit aus sich selbst heraus dem katholischen, unpolnischen Unterfangen nicht Halt gebietet. Ob das genannte Blatt in dieser Beziehung durch irgend ein Kartell gebunden ist, wollen wir nicht behaupten. Der Schein spricht dafür. Seine versteckten Bundesgenossen hat man nach dem Grundsatz „cui prodest“ zu suchen. Man braucht nur die hiesigen deutschen und jüdischen Zeitungen aufmerksam zu lesen, um sich zu überzeugen, wie ihnen der Antisemitismus des Postemp durchaus nicht hinderlich ist, wenn das Blatt nur hinter dem Baume hervor gleichzeitig den offenbarten Glauben, die heilige Kirche und zugleich alle geistlichen Autoritäten bekämpft. „Emanzipiert Euch,“ ruft man unseren Rasenden zu, „von dem Einfluß der Pfaffen, der Römlinge und dann — dann!“ Unsere Rasenden irren und täuschen sich, wenn sie glauben, sie würden dann das Wohlwollen der protestantischen Deutschen für das polnische Volk gewinnen. Doch der durchtriebene Feind denkt anders; denn dann verwirklicht sich sein ganzes Hoffen, daß es nämlich gelingen werde, die entzweiten, die orga-

nisierten polnischen gesellschaftlichen Kreise leichter zu unterjochen und zu unterdrücken, als wenn dieselben treu und vertrauensvoll sich unter der bisher unerschütterten Organisation der Kirche und der geistlichen Autorität sammeln, so ziemt es sich nicht mehr zu schweigen. Und diesen letzteren bringen doch die Gewaltigen der Welt, mit denen sich Herr Knapiowski und sein Postemp doch wohl kaum messen können, die gebührende Achtung und Rücksicht entgegen!

Nachdem wir Alles das festgestellt, haben wir das Recht, uns an die Gesamtheit und an die Volkskreise mit der Bitte und der dringenden Mahnung zu wenden, sich nicht irreleiten zu lassen und die Versuchungen entschieden abzuwehren, welche schließlich zum Sozialismus und Atheismus führen. Tausenderlei Abwehr- und Schutzmittel giebt es für diesen Zweck. Wir wollen dieselben Niemandem nach unsrer Wahl aufdrängen. Das katholische Gewissen muß jedem das erfolgreichste weisen. Von Mund zu Mund, von Person zu Person, von Hütte zu Hütte muß der Ruf ertönen: „Seht, wir haben den Feind nicht schon an den Pforten und Thoren unsrer Wohnsitze, er dringt bereits in das Innere derselben. Hüten wir uns vor seiner hinterlistigen Arbeit; meiden wir die Abwege, auf welchen er uns bewußt oder unbewußt vom Kreuz, von der Kirche fort, und zum Höllenabgrund der Verdammniß hinleitet!“

Die Kühnheit und Frechheit des inneren Feindes ist weit gegangen. Möglic, das die geistliche Behörde als solche gerufen wird, der entfesselten Willkür Halt zu gebieten. Ihre Absichten vorher zu beurtheilen ist nicht unsre Sache. Indessen müßten alle katholischen Polen sich wie ein Mann erheben und rufen: „Halt, Ihr Herren, Ihr treibt ein schlimmes Spiel! Wir wollen diejenigen nicht kennen, welche katholische Schlagworte gebrauchen, dagegen sich den Obliegenheiten nicht nur eines Katholiken, sondern auch eines wahren Christen entziehen!“

Indem wir dies hervorheben, erfüllen wir eine heilige Pflicht als katholisches und polnisches Organ, geben wir die Ansicht der gesamten Geistlichkeit, der gesamten verständigen und es ehrlich meinenden Intelligenz, des gesamten gläubigen Bürgerthums und vor Allem unsres gottesfürchtigen Landvolkes wieder, dem die Verbündeten des Atheismus das Licht des Glaubens aus der Seele reißen wollen, um den pharisäischen Beifall des deutschen Liberalismus und des kosmopolitischen Freimaurerthums zu gewinnen. Ist das nicht Raserei? Segen kann daraus nicht erwachsen!

Aus Nr. 278 des Kuryer Poznański
vom 4. Dezember 1895:

Der Gymnasial-Direktor Herr Reuchtenberger

hatte im Verein mit dem Gymnasial-Direktor Herrn Schroer am 20. November d. J. eine öffentliche Besprechung von Schulangelegenheiten veranstaltet, wobei die Ueberbürdungsfrage den Hauptgegenstand der Erörterungen bildete. U. A. that der ersgenannte Herr in Laufe der Debatte folgenden Ausspruch: „Die Schule ist wohl eine der schätzenswerthesten staatlichen Einrichtungen, doch ist sie verhaßt.“ Diesen Ausspruch beutet der „Kuryer“, der ihn für klassisch genug hält, um mit goldenen Lettern verzeichnet zu werden, in seinem Sinne aus. Das Blatt schreibt: „Angeichts dessen treten wir wohl den preußischen Pädagogen nicht zu nahe, wenn wir die Frage aufwerfen: „Ist

dies die Ankündigung besserer Verhältnisse? Ist dieser Beweis von Selbstkritik, von tiefer Selbsterkenntnis endlich das ersehnte Erwachen des pädagogischen Gewissens, eine Regeneration des logischen Denkens, das bisher in der Nation der Denker durch den unglückseligen Chauvinismus und barbarische politische Lösungen abgestumpft worden war? . . . Wir sind bereit, Herrn Leuchtenberger aufrichtig Glück zu wünschen, daß er über die Meinung der Menge hinweg sich zu den Höhen hinaufzuwingen vermocht hat, welche durch die Aufschrift an der Pforte des delphischen Heiligtums gewiesen werden. Doch will es uns nicht in den Kopf, wie der Ober-Bürgermeister unsrer Stadt, Herr Witting die traurige Rolle hat auf sich nehmen können, dieses Fünkchen von Selbsterkenntnis zu ersticken und, ohne zu stocken, eine so augenscheinliche Unwahrheit zu sagen, wie die, daß die Behauptung, die Schule sei verhasst, der sicheren Grundlagen entbehre, daß man sie überall schätze und achte, auch hier bei uns in Posen. Wir nehmen an, daß der Herr Oberbürgermeister sich beeilt hat, aus angeborenem Wohlwollen und Zartgefühl dieses Pflaster auf das wunde Herz der Herren Direktoren zu legen und nicht aus Neigung, die Wahrheit in strafwürdiger Weise zu vertuschen, was um so verhängnisvoller wäre, als hier die amtliche Autorität des Oberhauptes der Hauptstadt des Großherzogthums in die Wagschale geworfen wurde.

„Es ist hier weder der Ort noch die Zeit, um diese wichtige Frage erschöpfend zu behandeln, wer jedoch die heutige Schule kennen gelernt hat, (d. h. so wie sie seit 20 Jahren ist), der weiß, daß sie die kollegialischen Beziehungen in hohem Grade trübt, daß sie unnöthiger Weise den Unterricht erschwert, daß sie die ihrer unwürdige Mission des Ermanens der ihrer Hut anvertrauten Jugend übernommen hat und gern erfüllt. Es ist kein Wunder, daß sie als Entgelt für Wohlthaten dieser Art auf Abneigung, ja Haß stößt. Herr Direktor Leuchtenberger hat eine große Wahrheit ausgesprochen. Ob er uns für den Commentar, welchen wir seinen Worten hinzuzufügen uns erlaubt haben, dankbar sein wird, ist eine andere Frage.“

Aus Nr. 273 des Dziennik Poznański
vom 28. November 1895:

Betrifft die Versetzung des Kreisschulinspektors Herrn Gärtner.

Aus der Gegend von Posen, den 25. November.

Die Kunde von der Versetzung des Kreis-Schulinspektors Herrn Gärtner, dem hier die Volksschulen des Kreises Posen-Ost unterstanden, in derselben Eigenschaft nach Nordhausen und zwar bereits vom 1. Dezember ab, machte in gewissen Kreisen großes Aufsehen. Die Provinz Posen, das Eldorado der Beamten, zu verlassen, ist unangenehm, namentlich wenn man sich so lange mit der Hoffnung trug, eine einträglichere Stelle eines seiner Amtsgenossen oder die Stelle eines Schulraths zu erhalten, wie z. B. der frühere Kreisschulinspektor Herr Kupfer. Herr Gärtner verdankte seine Ernennung zum Kreisschulinspektor zwei Umständen; zunächst demjenigen, daß er als ehemaliger protestantischer Theologe einigermaßen mit der Pädagogik dadurch vertraut wurde, daß er während einer gewissen Zeit das Amt eines Rektors bekleidete, ferner aber demjenigen, daß er insoweit des Polnischen mächtig war, um sich erforderlichenfalls in dieser Sprache zu verständigen. Er las, wenigstens in den letzten Jahren, fleißig im Dziennik Poznański die Schulartikel, welche ihm jedoch, insofern sie sich mit

seinen Verfügungen beschäftigten, gewöhnlich den Humor verdarben. Bevor Herr Gärtner nach Posen kam, war er Schulinspektor im Kreise Wongrowitz. Seine Thätigkeit sowohl hier, als auch dort ist wohl bekannt. Da er ein äußerst reges Temperament besitzt und stets laut und offen auftritt, erleichterte er es Jedem, der mit ihm in Berührung kam, seine Absichten zu durchschauen.

Die Regierung ließ, wie seinen anderen Kollegen, auch ihm eine große Freiheit bei seiner Thätigkeit. Indem sie von ihm verlangte, daß er sich in den Grenzen der allgemeinen Verordnungen bewege, beschränkte sie im Uebrigen seinen Willen als Beamter gar nicht. Eine solche Freiheit erleichtert es, sowohl die pädagogischen, als auch die administrativen und politischen Fähigkeiten zu zeigen. Wer nur Herrn Gärtner von seiner amtlichen Thätigkeit her kannte, muß zugeben, daß er viel Lust und Liebe zeigte und sich viel Mühe gab, der Regierung durch frühzeitige Verdeutschung der polnischen Kinder Freude zu bereiten; ebenso, daß er es sich zur Aufgabe machte, auch die Lehrer seines Amtsbezirks zu eifrigen Germanisatoren auszubilden. Indem wir ihm dieses Zeugniß ausstellen, können wir mit Befriedigung erklären, daß trotz dieser Bemühungen auch nicht ein einziger polnischer Schüler, der unter dem Einflusse des p. Gärtners stand, verdeutsch wurde. An dem mächtigen Einflusse der polnischen Familie zerschellten alle Verdeutschungsversuche. Herr Gärtner hatte als Pädagoge nicht das Glück, sich unter seinen Kollegen hervorzuthun. Er schrieb kein pädagogisches Werk, er erfand auch keine neuen Wege, um den polnischen Kindern das Erlernen der deutschen Sprache leichter beizubringen. Er ahmte in der Schule und in seinen Verfügungen Anderen nach, klagte und jammerte über die geringen Fortschritte in der deutschen Sprache, indem er diese Sisyphus-Arbeit nicht begreifen konnte. Im Kreise Wongrowitz war er über die Methode eines Lehrer außer sich, welcher während einer normalen Unterrichtsstunde mit polnischen Kindern einzelne deutsche Sätze mit polnischen Wörtern erklärte und seinen polnischen Schülern das Verslein beibrachte:

Auf der grünen Wiese sitzt der zajac (Hase)
Mit den kleinen Pfötchen przebierajac (spielend)
Jabym też tak przebierał (Ich möchte auch so spielen)

Gdybym takie pfołki miał. (Wenn ich solche Pfötchen hätte.)

Später erkannte er, daß diese Methode nicht zum Ziele führt und verbot den Gebrauch polnischer Ausdrücke bei dem Unterricht in den weltlichen Gegenständen. Es muß zugegeben werden, daß er gelegentlich der Revisionen selbst unterrichtete, doch hatte er dabei kein Glück. In der fünften Klasse einer Schule wollte er den aus einigen Sätzen bestehenden Diktando-Stoff einüben, bei dieser Arbeit nahm das Durchnehmen des Satzes: „Der Dien ist weiß,“ soviel Zeit in Anspruch, daß er seine Aufgabe nicht zu Ende führen konnte. Als er in einer anderen Klasse sich daran machte, den Kindern das Wesen der Dezimalbrüche praktisch zu erläutern, stieß er dabei auf so große Schwierigkeiten, daß er ganz richtig bemerkte: Die Sprachfertigkeit der Kinder ist doch noch sehr gering. Gelegentlich des Veranschaulichungs-Unterrichts in einer anderen Schule des Kreises fragte er die Kinder, indem er auf einen liegenden Löwen zeigte: Was macht der Löwe? Als einige Kinder antworteten: er liegt, die anderen: er lügt, ärgerte er sich und sagte, daß er eine solche Antwort erwarte: Der Löwe ruht auf dem Felsen; gewiß nach einer Mahlzeit. Er hatte also viel Gelegenheit dazu, sich zu überzeugen, daß es mit den Vorbeeren, wenn man polnische Kinder deutsch unterrichtet, schlecht bestellt

ist. Wir bezweifeln jedoch, ob er der Regierung darüber Bericht erstattet hatte, daß es den polnischen Kindern unmöglich sei, Fortschritte im Unterricht zu machen, so lange sie sich ihre Kenntnisse in einer Sprache verschaffen müssen, welche sie noch nicht kennen, sondern erst erlernen sollen. Wir wollen es nicht unerwähnt lassen, daß Herr G. zur Hebung seines Ansehens sich verschiedener Mittel bediente.

Die Leser werden sich wohl noch des Gebets erinnern, welches p. G., um die amtliche Konferenz zu beginnen, verfaßte und in welchem die verschiedenen Fehler der an der Konferenz sich beteiligenden Lehrer gekennzeichnet waren. Ein anderes Mittel bildeten die gegen die Lehrer festgesetzten Geldstrafen. Es kam jedoch wiederholt vor, daß die Regierung, die Schuld des Lehrers nicht einsehend, sich genöthigt sah, die vom Inspektor verhängte Geldstrafe aufzuheben. Viel Verdruß bereitete dem p. G. die vom Dziennik Poznański veröffentlichte Nachricht, daß er die neu freierte Lehrerstelle in Jersitz interimistisch mit einem Lehrer besetzte, welcher plötzlich seiner Militärdienstpflicht genügen mußte. Die Kunde von der Aufhebung der Ia Klasse während seiner Vertretung, die Herr Schwalbe als eine pädagogische Neuheit einführte, gewann dem Herrn G. auch keine Freunde. Es ist doch eine merkwürdige Schicksalsfügung, daß ein so hervorragender Anhänger der Simultanschulen jetzt in eine Gegend kommt, in welcher es nur Konfessionschulen giebt. Dort wird Herr G. nicht einmal das Vergnügen haben, die Lehrer vor dem Eintritt in die konfessionellen Vereine abzuhalten. Es geht doch eigenthümlich auf der Welt zu!

Aus Nr. 278 des Dziennik Poznański
vom 4. Dezember 1895:

Herr Kreisschulinspektor Casper.

Zum Beweise dafür, wie umfangreich die Herren Kreisschulinspektoren sich mit der Verdeutschung nicht allein der Schulkinder, sondern auch von deren Eltern befaßen, ist uns die Antwort des Kreisschulinspektors für den Kreis Posen-West, Herrn Casper, welche er auf die Eingabe des Wirths Zemler in Tomitz bei Seeheim gegeben hat, übersandt worden. Der Schlusssatz des p. Casperischen Briefes vom 20. November d. J. (Nr. 2170/95) hat folgenden Wortlaut:

„Sollten Sie bei Ihren event. weiteren Eingaben Ihren Namen durch eine polnische Schreibweise wie dieses Mal entstellen, so wird Ihnen Ihr Schreiben unerledigt zurückgegeben werden.“

Casper.

An
den Schulzen Herrn Semmler
in Tomitz.“

Wie kommt Herr Casper dazu, dem achtbaren Bürger Zemler, welcher auf Grund des Gemeindevertrauens zum Schulzen ernannt wurde, wegen der Schreibweise seines Namens, die ihn doch ganz und gar nichts angeht, eine derartige Zurechtweisung zu ertheilen? Das ist ja gerade so, als wenn Jemand Herrn Casper Vorschriften machen wollte, wie er seinen Namen, ob mit C. oder K. schreiben solle. Herr Zemler aus Tomitz ist großjährig, er weiß, wie er seinen Namen zu schreiben hat, und er weiß auch noch das, daß sich in Tomitz Kirchenbücher befinden, und in diesen schon im 17. und 18. Jahrhundert der Name seiner Vorfahren polnisch Zemler geschrieben wurde. Der Tomitzer Schulze, Herr Zemler, wird sich natürlich von Niemandem in Bezug auf die

Schreibweise seines Namens Vorschriften machen lassen und wenn Herr Casper jemals seine Drohung ausführen sollte, so wird er wissen, daß es auch hiergegen Mittel giebt. Bei dieser Gelegenheit machen wir darauf aufmerksam, daß kein Pole durch eine deutsche Schreibweise, durch deutsche Endsilben oder von Schulbehörden oder überhaupt von Regierungs- und Provinzialbehörden gemachte Zusätze seinen Namen ändern lasse. Auf Schritt und Tritt müssen wir auf unserer Hut sein, damit nicht pseudolinguistische Operationen verschiedener Art an unseren Namen vorgenommen werden.

Aus Nr. 274 des Kuryer Poznański
vom 29. November 1895:

Einer der Herren Pfarrer schreibt uns: „Meine Pfarodie ist, was die Zahl der Seelen anberuht, groß und räumlich ausgedehnt. Es ist unmöglich, daß die Kinder am Mittwoch und Sonnabend von 2 bis 4 Uhr den Beichtunterricht besuchen. Auf meinen an die Kreis-Schulinspektoren gerichteten Antrag, die betreffenden Kinder am Mittwoch und Sonnabend vom Schulunterricht zu befreien, bekam ich von dem Inspektor in K. (einem Katholiken) einen zustimmenden, von dem in J. (einem Protestanten) einen ablehnenden Bescheid. Ich wandte mich an die Königliche Regierung, und heute erhielt ich von dem Kreisschulinspektor in K. zum Bescheid, er ziehe in Folge der Verfügung der Regierung die Erlaubniß zurück. Ich weiß, daß ein Ministerialerlaß besteht, welcher anordnet, daß die betreffenden Kinder für die Tage, an welchen Beichtunterricht stattfindet, vom Schulunterricht befreit sein sollen. Die protestantischen Konfirmandenunterricht erhaltenden Kinder sind für den ganzen Tag befreit. Ich bitte sehr, mir das Datum und die Journalnummer jenes Erlasses anzugeben, damit ich mich an den Minister wenden kann.“

Aus Nr. 277 des Kuryer Poznański
vom 3. Dezember 1895:

Aus der Gegend von Schrimm, 1. Dezember.

In der vom Kuryer in der Freitagnummer berührten Angelegenheit betreffend Befreiung der Kinder vom Schulunterricht an Tagen, wo dieselben den Beichtunterricht zu besuchen haben, berichte ich Folgendes:

Am verflossenen Freitag, den 29. Novbr. d. J., traf ich, auf der Chaussee von Dolzig nach Schrimm entlang gehend, eine größere Schaar ziemlich erwachsener Schulkinder, welche zu ungewöhnlicher Zeit zur Schule gingen. Auf meine freundliche Frage erwiderten mir die Kinder ebenfalls in freundlichem Tone, sie müßten um 11 Uhr in Schrimm sein, wo sie in der evangelischen Schule Konfirmandenunterricht empfangen. Auf meine weitere Frage erfuhr ich, daß ich evangelische Kinder aus Grzymislaw, Borgowo und Ostrowo vor mir habe, und daß der Herr Pastor die Montage und Freitage für diesen Unterricht angesetzt habe, um den Kindern wegen der an diesen Tagen stattfindenden Wochenmärkte Gelegenheit zu bieten, sich von den Marktführern aufnehmen zu lassen und daß sie an diesen Tagen vollständig vom Unterricht befreit seien. Mithin: „Was dem Einen recht, ist dem Andern billig, — die katholischen Kinder müssen daselbe Recht gewährt erhalten. — Im Anschluß hieran giebt der Dekan v. Schaust-Zernitz den

Bescheid bekannt, welchen er in der in Rede stehenden Angelegenheit auf sein an den Herrn Kultusminister gerichtetes Ansuchen unter dem Datum Berlin, 11. März 1880 I. Nr. 10732 U. IIIa erhalten habe.

Aus Nr. 273 des Kuryer Poznański
vom 28. November 1895:

Schulangelegenheiten.

Aus dem Kreise Posen-West.

Ich erfahre, daß der Schulrath und Kreis-Schulinspektor Herr Gärtner die Ernennung zum Schulrath in Sachsen erhalten hat und in Kurzem unser Großherzogthum verläßt. Die Familienväter aus dem Verwaltungsbezirk des Herrn Schulrath haben diese Mittheilung erfreut aufgenommen, da sich dieser Herr durch sein Wirken nicht die Dankbarkeit derselben erworben hat.

Der Herr Rath gab sich die größte Mühe, unsere Schulen mit deutschen Lehrern zu besetzen. So ist in Powencin ein deutscher Lehrer. In Sarbinowo war ein deutscher Lehrer, der kein Wort polnisch verstand und sich aus Verzweiflung über seine traurige Lage das Leben nahm. Nach diesem mißlungenen Versuch fandte man einen polnischen Lehrer dorthin. In Schwesenz sind von 6 Lehrkräften ein deutscher Lehrer, zwei deutsche Lehrerinnen, die sämmtlich nicht polnisch sprechen. Welches die Ergebnisse eines solchen Unterrichts sind, ist leicht zu errathen. Die Väter machen den Herren Lehrern öffentlich den Vorwurf, daß die Kinder nach mehrjährigem Unterricht nicht ihren Namen schreiben können. Sehr gewandt war der Herr Rath im beliebigen Auslegen der Verfügung über die Ertheilung des polnischen Unterrichts. Jeder Vater hat zu Beginn des neuen Schuljahres in einer schriftlichen Eingabe an den Lehrer um Zulassung seines Kindes zum polnischen Sprachunterricht zu bitten. Dieser Forderung wird natürlich besonders in der Arbeiterklasse nicht genügt, und das Kind ist für ein ganzes Jahr von dem polnischen Sprachunterricht ausgeschlossen. Versäumt das Kind einige aufeinanderfolgende Stunden ohne Entschuldigung, so wird es von den polnischen Sprachstunden für das ganze Jahr ausgeschlossen. Bringt ein Kind mehrere Stunden hindurch keine polnische Bibel mit, so ist es von den Stunden für das ganze Jahr ausgeschlossen. Kein Wunder also, wenn bei einem derartigen Verfahren und bei dieser Auffassung der ministeriellen Verfügung in manchen Schulen von 130 Kindern aus den Mittelklassen kaum 20 die polnischen Stunden besuchen.

In den zur Beschaffung von Lehr- und Lernmitteln bestimmten Kassen reichen nie die Mittel zum Ankauf von polnischen Bibeln, oder auch nur Katechismen hin. Oft jedoch reichten diese Mittel zur Verschönerung patriotischer Feste aus. Ob die Regierung jene großen Verdienste des Herrn Rath gegenüber dem Schulwesen in dem neuen Kreise anerkannt hat, das ist schwer zu beantworten. Es giebt uns nur zu denken, daß die Regierung, falls sie diese Verdienste anerkennt, sich einer so wichtigen Kraft entäußert, um sie in rein deutsche Gegenden zu versetzen. Wir verzeihen dem Herrn Rath das Unrecht, das er uns zugefügt und scheiden von ihm mit dem Wunsche, daß er in der neuen Stellung reellere Früchte seines Wirkens einheimse.

Aus Westpreußen.

Aus Nr. 140 der Gazeta Grudziadzka
vom 28. November 1895:

Starlin, im November.

Unter den Augen des Geselligen, ja fast vor der Nase desselben gehen Sachen vor, welche er nicht sieht, als ob er blind wäre, da er alle Befundungen polnisch-katholischen Lebens ausspionirt und demunzirt, hat er keine Zeit, sich um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern. Auch Beweise dafür sind vorhanden, wofür folgende Mittheilung dienen möge.

Als ich vor einigen Wochen von der Residenz des Geselligen aus auf der Chaussee nach Lasin zu ging, bemerkte ich auf dem Vorwerk K. am Wege einen erblindeten, und in den elendesten Lumpen gehüllten Greis. Mitleid ergriff mich beim Anblick des Armen, da ich seit Jahren etwas derartig Trauriges nicht gesehen hatte. Nachdem ich ihm ein kleines Almosen gegeben, setzte ich eilig meinen Weg fort, da die Zeit drängte.

Als ich jedoch dieser Tage wieder jene Chaussee passirte, fiel mir jener Arme ein, und auf mein Befragen erfuhr ich von den Leuten, daß das ein polnisches Bäuerlein, der Arbeiter Steckowski sei. Derselbe wohnt seit vielen Jahren auf jenem Vorwerk und ist schon seit 9 Jahren des Augenlichts beraubt. Obgleich jenes Vorwerk verpflichtet ist, ihn zu unterhalten, ist seine Unterhaltung so unzureichend, daß er sich nur durch Betteln an der Landstraße und mittelst der ihm von den Gutsarbeitern gewährten Unterstützung vor dem Hungertode bewahrt hat. Auf dieselbe Weise kommt er auch zu alten Kleidern.

S. wohnt im Distrittsgefängniß in einem überaus ärmlichen Stübchen mit einem noch dazu an der Nordseite befindlichen Fensterchen von 1½ Fuß im Quadrat. Der Ofen ist wahrscheinlich von Kameruner Art, denn er ist mit Strohwischen verstopft. Drum ist der Alte auch gezwungen während des Winters im Stalle zu wohnen und oft einen ganzen Tag zu warten, ehe ihm eine mitleidige Hand etwas Nahrung bringt. Vielleicht geruht also der Herr Landrath des Kreises Graudenz, sich des Looses des unglücklichen Greises anzunehmen und ihn so schnellig als möglich ins Lazareth bringen zu lassen. Er soll schon 90 Jahre alt sein. Ich würde mich freuen, wenn diese meine Worte, welche meinem Mitleid für den armen Greis entspringen, den erwünschten Erfolg hätten.

Widerführe etwas Aehnliches irgend einem Deutschen bei einem polnischen Herrn oder in einer polnischen Gemeinde, so hätte der Gesellige dies lange entdeckt und in die ganze Welt von der polnischen Grausamkeit ausposaunt. Aber hier? . . . Ja, Bauer, das ist ganz etwas Anderes!"

Aus Nr. 142 der Gazeta Grudziadzka
vom 3. Dezember 1895:

Wichtig für die Volksvereine.

Der Oberpräsident von Westpreußen, Herr von Götzer in Danzig hat, wie wir erfahren eine Verfügung dahin erlassen, daß die Behörden alle Volksvereine als politische anzusehen haben.

Allgemein genommen, sind diese Vereine in der That politische. Es bedarf also keiner besonderen Verfügung, um sie als politische zu betrachten, da die Behörden sie auch ohne dies als politische ansehen müssen.

Es giebt jedoch auch Volksvereine, deren Satzungen ausdrücklich besagen, politische Angelegenheiten seien von ihnen ausgeschlossen. Solche Vereine können auf keinen Fall den politischen zugezählt werden, und solche ist auch keine Verfügung der Behörde zu politischen zu machen im Stande. Einzig die Statuten sind hier maßgebend und in der Sache entscheidend. Drum ist es auch Frauen und Kindern gestattet, den Sitzungen der letzt angeführten, nicht politischen Vereine beizuwohnen. Solche Vereine sind die Volksvereine in Pselpin, Lasin und Boleszyn. In allen anderen Vereinen, welche als politische betrachtet werden, ist es nach der Vorschrift des § 8 des Vereinsgesetzes vom 10. März 1850 Frauen und Lehrlingen oder Kindern nicht gestattet, den Sitzungen beizuwohnen.

Mögen die Vorstände der betreffenden Vereine dessen eingedenk bleiben, damit sie sich nicht empfindlichen Strafen und die Vereine der Auflösung aussetzen. Wir erinnern daran, daß selbst die Vergnügungen der Volksvereine als Versammlungen angesehen zu werden pflegen. Drum rathen wir auch, daß nicht die Vereine als solche die Vergnügungen veranstalten, sondern daß man zu diesem Zwecke besondere Komitees bilde, so daß es heiße, daß nicht der Volksverein das Vergnügen veranstalte, sondern die und die, dem Komitee angehörenden Herren.

Aus Nr. 278 des Dziennik Poznański
vom 4. Dezember 1895:

ist das wahr?

Wie die Gazeta Grudziöndzka erfährt, hat der Oberpräsident von Westpreußen Herr von Gofler eine dahin lautende Bestimmung erlassen, daß die Polizeibehörden sämtliche polnische Volksvereine als politische Vereine betrachten sollen.

Auf die Begründung dieser Anordnung sind wir sehr gespannt. Es ist bekannt, daß der preußische Minister des Innern Herr von Köller in Folge Interpellation der polnischen Fraktion bezüglich der chauvinistischen Agitation des H.-R.-L.-Vereins im preußischen Landtage die Erklärung abgab, daß dieser Verein als ein zum Schutze des Deutschthums gegründeter Verein kein politischer sei. Indes steht Herr von Gofler die unschuldigen polnischen Volksvereine in Westpreußen als politische an. Der H.-R.-L.-Verein, welcher in großem Maßstabe sich mit politischen Angelegenheiten beschäftigt, ist nicht politisch, die polnischen Volksvereine, die mit der Politik nichts gemein haben, sind politisch.

Gelegentlich der evangelischen Synodalversammlung in Schwedt sprach man wieder des Weiten und des Breiten über den Verfall des Deutschthums in Westpreußen. Als Beweis dafür wurde angeführt, daß die von dem Gustav-Adolph-Verein gegründeten evangelischen Schulen geradezu in polnische Hände übergingen, weil die Zahl der evangelischen Kinder fast verschwunden sei. Die Thätigkeit der Ansiedelungs-Kommission sei geradezu als eine schädliche zu betrachten, weil (hört!) weil sie auf dem angekauften Grund und Boden mehr Polen als Deutsche ansiedele!!

Es scheint, daß die protestantische Kirche in den polnischen Landestheilen eine Agentur des H.-R.-L.-Vereins zur Förderung der antipolnischen Heße geworden ist.

Aus Nr. 143 der Gazeta Gdańska
vom 3. Dezember 1895:

Graudenz.

Wunderliche Verhältnisse herrschen in den benachbarten Volksschulen. Eine große Zahl derselben führt den Namen „simultan“, jedoch die Vorstandsmitglieder sind überwiegend evangelisch, wie z. B. in Bialydwor. In Adl. Watau ist die Schule evangelisch, der überwiegende Theil der sie besuchenden Kinder dagegen katholisch. Dem Schulvorstande gehört nicht ein einziger Katholik an. Es giebt auch eine katholische Schule im Kreise, deren Vorstand lauter Evangelische bilden. Den Vorstand der Simultanschule in Rosengart bilden zwei Evangelische und zwei Menoniten, obgleich der Lehrer Katholik ist. In manchen Ortschaften entfallen auf einen katholischen Lehrer 100 und mehr dazu reinpolnische Kinder, während auf einen evangelischen Lehrer kaum 20—30 Kinder kommen. Da, wo die katholischen Kinder in der Minderheit sind, wird für sie selten oder nie eine Schule eingerichtet, sondern es reicht die Anstellung eines katholischen, zweiten Lehrers hin, welcher 650 M. Gehalt erhält, während sein Kollege auf der ersten Stelle 900 M. bezieht.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 138 des Kuryer Górnoszląski
vom 23. November 1895:

Betrifft die Erhaltung der polnischen Muttersprache.

Nach dem französischen Kriege, in welchem so viel Blut treuer katholischer Unterthanen geflossen ist, folgte edelhaften Angedenkens der Kulturkampf. Die Katholiken verteidigten Schulter an Schulter ihre Heiligthümer. Gott war mit uns. Die Welt bewunderte uns; wir siegten unter der Führung des Zentrums, rühmlich der unerschütterliche Thurm genannt. Der eiserne Kanzler irrte sich sehr in seinen Berechnungen. Bischöfe, katholische Priester und Redakteure füllten die Gefängnisse. Die Abtrünnigen, die Lieblingssöhne des Fürsten Bismarck wehte der Sturmwind wie welke Blätter von dem Lebensbaume der heiligen Kirche hinweg. Sie fielen der Vergessenheit anheim. Nach dem offenen Kriege folgte ein stiller, aber ein um so gefährlicherer Kampf. Und was noch schlimmer ist, die frühere unerschütterliche, brüderliche Einmütigkeit in Oberschlesien verschwindet zu Gunsten und zum Hohngelächter unserer Gegner. Wenn sich Zweie zanken, freut sich der Dritte, sagt ein altes Sprüchwort. Unsere Landsleute zerfallen in zwei sich feindlich gegenüber stehende Parteien. Ach, wie freut sich schon darüber der Dritte! Ein Theil des Volkes verräth seine angeborenen Führer, die Wächter des heiligen Glaubens, seine Seelsorger, und stellt sich unter die Befehle des neuen Triumvirats: des Katholik, der Nowiny Raciborskie und der Gazeta Dpolska. Sollte dieser abscheuliche Kampf noch fortdauern, dann haben die Kulturträger ein gewonnenes Spiel. Durch Uneinigkeit ging Polen zu Grunde. Soll dieses Unkraut auf unseren heimischen Boden verpflanzt werden? Gott soll uns davor schützen! Liebe Brüder! reichen wir uns die Bruderhand, denn schon lauert ein machiavellischer Gegner, ein anderes Triumvirat auf uns. Der sogenannte H.-R.-L.-Verein entfaltet seine Fahne mit der Aufschrift: „Rotten wir die polnische Sprache in Oberschlesien aus!“ Unter der Jahrhunderte alten, auf unserm heimatlichen ober-schlesischen Boden aufgewachsenen Eiche stehen die Herren und möchten sie umwerfen und in Stücke

reißen. Diese Eiche spottet der Gelüste der Kulturbrüder. Wie die unbefiegbare, mit ihren starken Wurzeln weit in die graue Vergangenheit hineinreichende und nach oben weit verzweigte Eiche unter ihrer schattigen Krone, einer treuen Mutter gleich, die braven, eingeborenen Kinder Oberschlesiens beschützt, so wird auch unsere schöne, wohlklingende und stets geliebte jungfräuliche polnische Muttersprache, die in unseren Herzen feste Wurzeln gefaßt hat, die Stürme und das gegen sie losbrechende Unwetter überdauern. Und weshalb verfolgen denn die Kulturträger so erbittert unsere theure Muttersprache? Es soll Alles, wie bei dem Heere uniformirt werden, der Nivellierungskampf soll Alles auf einen Leisten schlagen. Während des Kulturkampfes sollte die Bismarcksche Dampfwalze sogar die Glaubensbekenntnisse zu einer so genannten deutsch-nationalen Religion nivelliren. Und welche Geschäfte machte man unter uns? So lange polnische Gebete und polnische fromme Lieder in unseren Gotteshäusern erschallen, so lange werden die Gelüste dieser Herren vergebliche sein. Wie wird das aber werden, fragst du lieber Leser, wenn unsere Kinder in der Schule weder in dem Gebetbuch lesen, noch fromme Lieder singen lernen, in der Kirche aber wie Taubstumme da sitzen? Darauf erwidere ich: Wir haben die Pflicht zu fordern, daß unsere Kinder in der Schule Religion und Kirchenlieder polnisch lernen. Wir haben nicht nur ein natürliches, sondern auch ein politisches Recht dazu, denn wir erhalten die Schulen mit unseren sauer verdienten Groschen. Wir leben nicht unter der Knute der Russen, sondern besitzen eine Verfassung, unsere Abgeordneten aber dürfen nicht aufhören, unsere heiligen Rechte stets und unerschrocken im Landtage gegen den Liberalismus zu vertheidigen. Wir sind treue Unterthanen unseres Monarchen, unsere Brust vertheidigte das Vaterland, das Blut unserer Söhne floß in Strömen auf den Blachfeldern der letzten Kriege, Oberschlesien liefert die tüchtigsten Soldaten, doch den uns von Gott gegebenen theuren Schatz der polnischen Muttersprache werden wir uns niemals entreißen lassen. Ja dieser Sprache wollen wir Gott auch ferner preisen. Sollte es möglich sein, daß unser braves Volk aufhört in den Kirchen, Palästen, Hütten und auf dem Felde seine frommen polnischen Lieder zu singen, dann wird sicherlich das Revolutionslied der Sozialdemokratie um so schrecklicher brüllen.

Aus Nr. 274 des Kuryer Poznański
vom 29. November 1895:

Deutsch-Piefary (Oberschlesien) 25. November.

**Stimme
eines obereschlesischen Wiedermannes.**

Beim Lesen des Kuryer fand ich, daß seit einer gewissen Zeit viel über die H.-K.-Zisten geschrieben wurde. Wie bekannt, that sich der Geist der H.-K.-Zisten auch bereits in Oberschlesien kund.

Unser polnisches Volk in Oberschlesien lebte friedlich dahin, ohne sich viel um derartige Heßen zu bekümmern, doch in den letzten Tagen erwachte es aus der Lethargie, und es fühlte sich bedroht und in seinen Rechten beeinträchtigt. Es raffte sich zum Kampfe auf und erringt Sieg auf Sieg. Es war zu erwarten, daß das Volk sich nicht dem Schicksal zur Beute geben, sondern daß es wie ein Mann zum Schutze seiner nationalen Interessen eintreten, daß es endlich siegen werde, da es an Zahl die deutschen Mitbürger bei Weitem überwiegt. Als diese sahen, daß ihnen der Boden unter den Füßen schwand, bliesen sie

Allarm, und heut ist Jeder, der auch nur ein wenig am Deutschtum gerochen hat, uns schon feindlich gesinnt.

Es scheint nur, daß hier bei uns auch die H.-K.-Zisten ihre Wirthschaft beginnen wollen; denn in den letzten Tagen ist die Verfügung erlassen worden, daß jeder Arbeiter der hiesigen Bergwerke und Fabriken durchaus mit den Beamten deutsch sprechen solle, und daß polnische Agitatoren ohne Umschweife aus der Arbeit entlassen werden.

Man weiß nicht, von wem diese Verfügung ausgegangen ist; es wurde nämlich nur in dem Cäcilienstift gesagt, daß diese Verfügung von einem Großkopf ausgegangen sei. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß dieser Großkopf untrüglich zu unsern H.-K.-Zisten gehört.

Mögen sich die H.-K.-Zisten nicht so eifrig daran machen, das Polenthum zu verdrängen, denn sie können sich an uns empfindlich verbrennen. Wenn sie mit uns Handel anfangen wollen, indem sie uns unsre polnische Sprache entreißen, dann werden wir uns verpflichtet fühlen, diesen uns von Gott gegebenen Schatz zu vertheidigen. Hier liegt keine polnische Agitation vor, wir wehren uns nur vor dem deutschen Ansturm.

Wir, das polnische Volk, können doch nicht zugeben, daß man uns verhöhne. Glauben die Herren H.-K.-Zisten, daß es uns zieme, uns germanisiren zu lassen? Gott bewahre uns vor einem solchen Verbrechen! Nicht wahr, das wäre doch eine große Sünde gegen die polnische Nation, der größte Schandfleck auf unserer polnischen Gesamtheit, die größte Schande für uns angesichts der übrigen Nationen! Würden nicht die Gebeine unsrer Vorfahren in den Gräbern sich umdrehen und uns verfluchen? Es wäre doch das größte Verbrechen gegen Gott, der uns als Polen schuf und uns befiehlt, Polen zu bleiben! Wir würden uns schwer gegen Gott und unsre Nation versündigen und von den Menschen verachtet werden. Das eigene Gewissen würde uns stets bittere Vorwürfe machen. Bis zum Grabe würden wir keine Ruhe finden, sondern mit schwerem Herzen sterben, da wir vor das Angesicht des Schöpfers als Verräther und Undankbare treten müßten.

Nein, Ihr Herren H.-K.-Zisten in Oberschlesien, so leicht werdet Ihr uns nicht entnationalisiren! Denn was Gott uns anvertraute, mit dem wollen wir sterben und darin wollen wir unsere Nachkommenschaft erziehen! Schlagt auf uns los, wir wollen Alles geduldig ertragen im Vertrauen auf Gott, der Keinen von uns verloren gehen lassen wird.

Aus Nr. 48 der Praca (Beiblatt zum Katolik)
vom 26. November 1895:

Genossen in den Zink- und Eisenhütten!

Wir lasen in der Praca, daß ein Invalidenkassen-Verband gegründet werden solle. Derselbe könnte für uns sehr gut sein, wenn die Bedingungen danach wären. Leider ist dem nicht so. Unsere Beiträge z. B. sollen uns erst dann überwiesen werden, wenn wir dieselben 5 Jahre hindurch gezahlt haben; alle Beiträge, die wir vorher zahlten, gehen uns verloren. Weshalb? Vielleicht aus dem Grunde, weil die Herren nicht solche kleinen Beiträge zahlen wollen, weil dies viel Arbeit verursacht? Darauf antworte ich, daß für uns Hüttenarbeiter selbst ein Pfennig keine Kleinigkeit ist. Es handelt sich ja doch um Berechnung der Rente, bei welcher 5 Jahre viel ausmachen. Für meine Person sind schon 5 Monate von Bedeutung, denn ich muß doch darauf bedacht

fein, daß meine Altersrente eine recht hohe ist. Die Beiträge sind übrigens unser Geld, uns gehört daher jeder Pfennig davon. — Die Bedingungen, welche sich auf die §§ 124 und 123 Nr. 1—7 des Gewerbegesetzes beziehen, wollen uns ebenfalls nicht gefallen. Wenn wir auch wirklich eine Gesetzesvorschrift überschreiten sollten, so giebt es doch gewerbliche Schiedsgerichte, bei denen uns die Herren verklagen können. Von unserer Pension jedoch sollten sie uns nicht einen Pfennig abziehen, denn dies wäre eine doppelte Strafe, für welche es kein Gesetz giebt. Erwähnt muß noch werden, daß nach den neuen Satzungen

die Ueberweisung von Beiträgen nur unter solchen Kassen stattfinden soll, welche dem Verbande angehören. Was kann denn aber ein Arbeiter dafür, wenn diese oder jene Kasse dem Verbande nicht beigetreten ist? Weshalb sollte er in solchem Falle seine Beiträge und seine Rechte verlieren und dafür gestraft werden, daß seinem Arbeitgeber der Kassenverband mißfällt? Meiner Ansicht nach müßten alle Invalidenkassen gezwungen werden, dem Verbande beizutreten. Jedemfalls ist mir eine Hüttenknappschaft, d. i. eine gemeinschaftliche Invalidenkasse für die Hüttenarbeiter lieber, als der Kassenverband.

